

»Gott, mein Vater!«

Neues von der Marquise von O....

von **Andreas Kraß**

Kleist erzählt in seiner 1808 erstmals erschienenen Novelle *Marquise von O....* die Geschichte einer Frau, die unwissentlich vergewaltigt wird, per Zeitungsannonce den Kindsvater sucht und am Ende den Geständigen heiratet. Kleist legt in seiner Erzählung zahlreiche Fährten, eine davon führt zum christlichen Mythos der Heiligen Familie und somit zum Urbild der bürgerlichen Familienstruktur. Das zentrale Motiv der unerklärlichen Schwangerschaft rückt die Marquise in die Nähe der Gottesmutter Maria. Als sie die Hebamme fragt, ob denn »die Möglichkeit einer unwissentlichen Empfängnis sei«, erhält sie die Antwort, »dass dies, außer der heiligen Jungfrau, noch keinem Weibe auf Erden zugestoßen wäre«. Wenn Kleist seiner Novelle die Figurenkonstellation der Heiligen Familie zugrunde legt – wie sind dann die weiteren Rollen verteilt? Die Heilige Familie beschreibt zwei Figurendreiecke, ein göttliches und ein menschliches. Das göttliche Dreieck umfasst Gottesmutter, Gottvater und Gottessohn, das menschliche Dreieck Maria, Joseph und das Jesuskind. Letzteres hat somit zwei Väter: einen göttlichen, der es zeugt, und einen irdischen, der es legitimiert.

Die Logik der Heiligen Familie

In der Logik der Heiligen Familie kommt der Marquise die Rolle der Gottesmutter zu, ihrem »jungen Sohne« die Rolle des Gottessohns, ihrem Vater, dem »Kommandanten«, die Rolle Gottvaters, und dem Grafen F..., der sie am Ende heiratet, die Rolle Josephs. Berücksichtigt man noch die leiblichen Eltern der Gottesmutter, so figuriert die Obristin (die Mutter der Marquise) als Anna, der Obrist (wie der Vater der Marquise auch genannt wird) als Joachim. Die Hauptfiguren spielen also Doppelrollen. Der Vater der Marquise entspricht als Kommandant dem Schöpfergott und als Obrist dem Oberhaupt jener Familie, der die Jungfrau Maria entstammt. Die Marquise ist als Tochter des Kommandanten das Kind Gottes und als Mutter des unehelich gezeugten Kindes die Gottesgebärende. Der Graf schließlich ist Joseph und Gabriel in Personalunion, denn lange bevor er das Kind der Marquise legitimiert, erscheint er ihr, in Anspielung auf die biblische Verkündigungsszene, als »Engel des Himmels«.

Folgt man dieser Fährte, so gelangt man zu einer neuen Lesart der *Marquise von O....* Wenn der Graf die Rollen Gabriels und Josephs spielt, dann ist er für die uneheliche Geburt, die er vorher ankündigt und nachher korrigiert, nicht verantwortlich. Dann liegt die Verantwortung bei jenem Vater, der – wie einst Gott Maria – die Tochter zur Mutter seines Sohnes macht.

Die Heilige Familie als frommes Vorbild der bürgerlichen Familie. Der Vater steht hinter dem Kind und führt es der Mutter zu. Die traditionellen Geschlechterrollen sind durch die handwerklichen Tätigkeiten markiert. Gottesmutter und Gottessohn werden über die Motive des Lamms und der Wolle sinnfällig aufeinander bezogen. Der göttliche Vater fehlt im Bild.



Julie umarmt ihren Vater. Holzschnitt von Brugnot nach Tony Johannot. Die Szene aus Rousseaus *Julie oder Die neue Heloise* diente Kleist als Vorbild. Man beachte den erotischen Figurenschmuck auf der Uhr.

Dann besteht der Skandal weniger in der Vergewaltigung der Marquise durch einen russischen Grafen, als vielmehr im Inzest des Kommandanten mit seiner Tochter. Die einzige Passage der Novelle, die eine explizite Liebeshandlung beschreibt, ist die Versöhnung des Kommandanten mit seiner Tochter. Sie wird aus der voyeuristischen Perspektive der Mutter geschildert. Die beklemmende Szene füllt am Ende der Novelle jenen berühmten Gedankenstrich aus, der am Anfang

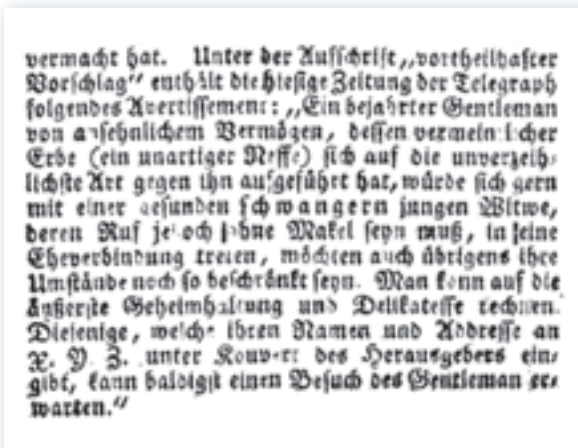


Die Versöhnung des Kommandanten mit seiner Tochter – geschildert aus der Sicht der Mutter

Sie [...] schlich [...] dem Zimmer der Marquise zu, um doch zu hören, was sich zutrage? Sie vernahm, da sie mit sanft an die Tür gelegtem Ohr horchte, ein leises, eben verhallendes Gelispel, das, wie es ihr schien, von der Marquise kam; und, wie sie durchs Schlüsselloch bemerkte, saß sie auch auf des Kommandanten Schoß, was er sonst in seinem Leben nicht zugegeben hätte. Drauf endlich öffnete sie die Tür, und sah nun – und das Herz quoll ihr vor Freuden empor: die Tochter still, mit zurückgebeugtem Nacken, die Augen fest geschlossen, in des Vaters Armen liegen; indessen dieser, auf dem Lehnstuhl sitzend, lange, heiße und lechzende Küsse, das große Auge voll glänzender Tränen, auf ih-

ren Mund drückte: gerade wie ein Verliebter«! Die Tochter sprach nicht, er sprach nicht; mit über sie gebeugtem Antlitz saß er, wie über das Mädchen seiner ersten Liebe, und legte ihr den Mund zu-recht, und küsste sie. Die Mutter fühlte sich wie eine Selige; ungesehen, wie sie hinter seinem Stuhle stand, säumte sie, die Lust der himmlischen Versöhnung, die ihrem Hause wieder geworden war, zu stören. Sie nahte sich dem Vater endlich, und sah ihn, da er eben wieder mit Fingern und Lippen in unsäglicher Lust über den Mund seiner Tochter beschäftigt war, sich um den Stuhl herumbeugend, von der Seite an.«

Diese Nachricht aus London, die am 16. September 1800 in der »Spe-nerschen Zeitung« erschienen ist, könnte Kleist zu seiner Novelle »Die Marquise von O....« angeregt haben, so schreibt Eberhard Siebert in seiner Biografie (Kleist-Archiv Sembdner [siehe auch Buch-tipp, Seite 78]).



Der Autor

Prof. Dr. Andreas Kraß, 47, hat seit 2004 die Professur für deutsche Literatur des Mittelalters an der Goethe-Universität inne. Zu Kleist hat er publiziert: *Der Stachel im Fleische. Kleists Marionettentheater – ein Queer Reading*, in: Literatur für Leser 30 (2008) sowie eine Deutung zu Kleists Anekdote *Wassermänner und Sirenen in Meerjungfrauen. Geschichten einer unmöglichen Liebe*, Frankfurt/M. 2010. Und was fasziniert Kraß am meisten an Kleist? »Das dekonstruktive Potenzial seiner Geschichten: Die Welt, von der Kleist erzählt, ist ungefähr so stabil wie die einstürzenden, aber im Einsturz einander stützenden Mauern im *Erdbeben in Chili*.«

a.krass@lingua.uni-frankfurt.de

Literatur

- | | | |
|--|---|--|
| Dagmar von Hoff <i>Familien-geheimnisse. Inzest in Literatur und Film der Gegenwart</i> Köln 2003, S. 104–106. | Frankfurt/M. 2000, S. 195–202.
Barbara Vinken/Anselm Haverkamp <i>Die zurechtgelegte Frau. Gottesbegehren und transzendente Familie in Kleists Marquise von O....</i> , in: Gerhard Neu- | mann (Hrsg.) <i>Heinrich von Kleist. Kriegsfall – Rechtsfall – Sündenfall</i> Freiburg/Br. 1994, S. 127–147. |
| Albrecht Koschorke <i>Die Heilige Familie und ihre Folgen. Ein Versuch</i> | | |

die vermeintliche Penetration der Marquise durch den Grafen markiert: »Hier – traf er.« Doch enthält die Versöhnungsszene ihrerseits einen Gedankenstrich, der beide Akte, Vergewaltigung und Inzest, aufeinander bezieht und sie geradezu austauschbar macht: »und sah nun –«.

Um was geht es also in der *Marquise von O....*? Die Novelle erlaubt Rückschlüsse auf die paradoxe Struktur der bürgerlichen Familie, die Kleist nach dem Vorbild der Heiligen Familie gestaltet. Der affektive Bund zwischen Mutter und Sohn, in den der Vater kaum einzudringen vermag, hat sein Vorbild in der Madonna mit dem Kind. Der affektive Bund zwischen Vater und Tochter, in den die Mutter kaum einzudringen vermag, hat sein Vorbild in Gottvater, der seine Tochter Maria als Mutter seines Kindes erwählt. Zwischen den Eheleuten herrscht keine vergleichbare Spannung. Die Obristin behandelt ihren Gatten wie ein pflegebedürftiges Kind, und die Marquise führt mit dem Grafen eine vertraglich geregelte Josephsehe. Erst die zweite Hochzeitsfeier bringt das Happy End, ein erzählerisches Ablenkungsmanöver, dessen Unernst in der Bemerkung aufscheint, dass dem Sohn der Marquise noch »[e]ine ganze Reihe von jungen Russen folgte«.

Nur scheinbar gelöst: Das inzestuöse Band zwischen Vater und Tochter

Mag es auf der Schauseite des Patriarchats auch so aussehen, als bestünde der familiäre Gründungsakt in der Eroberung der Frau durch den Mann – Kleists Novelle zeigt, dass das inzestuöse Band zwischen Vater und Tochter, das durch die Verheiratung an einen anderen Mann nur scheinbar aufgelöst wird, die bürgerliche Familienordnung im Innersten zusammenhält. Kleist erzählt diesen Sachverhalt in Form eines gestaffelten Tabus. Hinter dem vermeintlichen Skandal (der Vergewaltigung) scheint bei näherer Betrachtung der tatsächliche Skandal (der Inzest) auf. Novellen ziehen ans Licht, was sich »hinter dem Rücken der bürgerlichen Auffassungen« (August Schlegel) verbirgt. Zur Kehrseite des bürgerlichen Familienbildes des 19. Jahrhunderts gehört der Vater-Tochter-Inzest nicht minder als sein Pendant: die ödipale Mutter-Sohn-Beziehung, die Sigmund Freud hundert Jahre nach Kleist in den Fokus rückte. ♦